

Nachdruck aller Originalbeiträge verboten.

Die Grundlage des Eheglücks.

Eheprobleme im Dritten Reich.

Von Gertrud Reinisch.

Mit der Reorganisation des gesamten deutschen Staatswesens muß auch eine solche der Grundzüge desselben, der Familie, der Ehe vor sich gehen. Das, was uns der Marxismus als Eheglück anpries, ist lediglich ein überpotenzierter Sexualismus gewesen. Niemals aber kann eine Ehe von Bestand und glücklich sein, die dem Sexualismus eine Überbetonung gibt. Die Grundlage liegt vielmehr in Menschen — Mann wie Frau! — selbst.

Hier muß die altgermanische Anschauung hervorgehoben werden, die das Wesen der rechten Ehe am leichtesten verständlich werden läßt, nämlich, daß Mann und Frau je eine Hälfte darstellen und beide zusammen erst durch den ehelichen Bund verschmolzen werden können, zu einem werden. Eins gefordert ist einfach ein Umling. Wer vollwertig sein will, muß sich ehelich mit dem ihm bestimmten Manne bzw. mit der ihm bestimmten Frau verbinden, aber nur mit dieser, und die Grundlage ist geschaffen, um ein zeitliches Glück darauf aufzubauen, das wiederum eins der Mittel ist, ein ewiges Glück zu erreichen! Aber nur der Mann, der sich ehelich mit der für ihn bestimmten Frau verbindet, ist nicht mehr Hälfte eines Menschen. Darum muß der Mann ganz Mann, die Frau ganz Frau sein.

Hand in Hand mit dieser Selbstverständlichkeit, die unsere Ururadnen streng befolgten, geht die weitere Selbstverständlichkeit, daß sich die Frau nicht zum männlichen Beruf drängen soll. Das ist bereits durch entsprechende Maßnahmen der Reichsregierung berücksichtigt worden. Sie verjagt nicht, ein Mannweib zu werden, und glaube nicht den verlockenden Verheißungen falscher Propheten, die ihr eine naturgemäß und nützliche Freiheit verheißten. Diese beruht lediglich auf übertriebenen egoistisch-materiellen Ursachen. Die Frau ist jenen unvollkommenen Ausbeutungsobjekt, weil sie geringer bezahlt wird als die männliche Arbeitskraft, und diese Minderbewertung sollte sie selbst als ihrer unwürdig ablehnen. Da erhebt sich jedoch die Frage, was sie an dieser Stelle tun soll, um sich nicht ausschinden zu lassen und einem papierener Ewigkeitswahn nachzugeben.

Der Volkmann und die Volkfrau sollen gemeinsam daran arbeiten, die Ehe zu einer wahren und gesunden Zelle des Staatswesens, des deutschen Volkes zu machen, alle Ehehindernisse, die ja doch nur auf falschen Voraussetzungen und Kulturschwächen beruhen, zu beseitigen, damit diese wieder zur Wurzel kommender Allgermanen werde. Und noch mehr: sie sollen und müssen daran arbeiten, die Ehe wieder allen zugänglich und möglich zu machen, mit der Ehe die naturgemäße Grundlage anzustrebenden Glückes zu bieten!

Die Ehe ist für den nordischen, den deutschen Menschen zu tief in seinem ihm vererbten arlogermanischen Charakter verwurzelt, als daß es möglich wäre, sie mit Phrasen in ihrer ursprünglichen Art aus seinem Wollen zu reißen. Sie ist und wird noch viel mehr in eine neue Phase veredelter Art treten, sobald das Innerlichkeitsbewußtsein wieder restlos in der arischen Menschheit heraufgedämmert ist. Kein Zwang ist dazu erforderlich, sondern nur der geeignete Lebensboden, der bereits seitens der nationalen Regierung geschaffen worden ist. Diese Ehebasis ist naturnotwendig, entwickelt sich aus Innerlichkeitsgründen von selber, ohne äußeren Umsturz. Die Ehen müssen und werden mehr auf größerer gegenseitiger Aufrichtigkeit und nicht auf materiellem, bei dem ersten Ansturm sich als Trug erweisendem Boden geschlossen werden. Auf der materiellen Basis beruht 99 von 100 Ehen, die in Ständebau, Unglück und Scheidung endeten. Das erfordert weiter, daß das Geschlecht nicht weiter überpotenziert wird, sondern als etwas Selbstverständliches, Naturgemäßes angesehen wird, nicht als Lustgebiet der niederen Triebe, sondern als geistig-sexuelle Verbindungsurache zweier verschiedenen geschlechtlicher Menschenkinder. Damit dämmert die Zeit endlich herauf, die von den Armanen der Urzeit erstrebt wurde: eine Zeit, in der nur die Ehe gilt, die von der Frucht des Göttemenschen erfüllt wird. So erst kann sich auch das Wort Gebels erfüllen: „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!“ Zuerst muß es aber der oder die Einzelne, dann die Zweieinigkeit Ehe, damit die Familie, die Sippe, das Volk und schließlich die Rasse.

Rindesliebe.

Von Christine Holstein.

Da ist ein kleines Mädchen, bei dem es zu Hause drunter und drüber geht. Es sind arme Leute und sie haben viele Kinder, und doch — die Mutter könnte ordentlicher sein. Nichts Rührenderes, als das kindliche Bemühen des kleinen Mädchens, ihr Heim in recht günstigem Lichte erscheinen zu lassen, ihr ängstlich forschender Blick, ob man auch nichts an ihrer Mutti auszufinden findet. Mit besonderer Betonung erzählt sie: „Meine Mutti sagt immer, reinlich und ordentlich muß alles sein.“ Wenn sie in anderen geordneten Häuslichkeit spielt, sagt sie entschuldigend: „Bei uns ist es ja nicht so, aber wir haben doch die schlechte Wohnung.“ Wenn ihre Mutter sie in Gegenwart anderer „Dumme Trine!“ schilt oder „Sei nicht so leih!“, was sie wohl für Erziehung hält, dann sagt die Kleine mit wehem, tapferem Gähneln: „Mutti macht bloß Spaß.“

Einmal hatte die Familie eine bessere Wohnung in Aussicht, eine Portierstube, mietefrei, aber die Frau mußte die Treppenaufgänge fegen und wischen. „Det kann ich doch nicht, bei die vielen Kinder“, sagte sie klagend. „So wille Arbeit — det bin ich nicht instande.“ Da hob die kleine Siebenjährige, die dabei stand und der Mutter Stöhnen mit anhörte, bittend die Händchen: „Doch Mutti, ich kann, laß mich...“

Ganz anders als dies liebe weiche Seelchen, das man immer in den Arm nehmen und streicheln möchte, ist unser junger Freund Alexander. Zehnjährig, groß, rank und

Job der Heimat.

Erde, wo ich lebe, Land, das mich gebirgt, Wo in süßer Schwelbe Leid und Liebe war, Wo im Blütenwinde Heil'ger Einfall voll Schon im jüngsten Kinde Kraft zu Laten schwoll, Wo in jedem Schritte, Der sich hart verlingt, Durch der Enkel Mitte Stolz ein Ahne ging, Scholle, die mich nährte, Feld, das unterm Pflug Tausendfach gewährte Lebensgnade trug, Wo von Morgenröten Bis zum Abendgange Heiß gleich Jorngeloben Laß der Arbeit schwang, Daß ich würdig werde Dein zu aller Stund, Preist dich, Heimaterde, Singend Herz und Mund! Gertrud Kuliich.

schlank, mit freien blauen Augen und goldbraunem Wuschelkopf, ein Prachsjunge.

Alexander und seine Mutter, das ist eine Geschichte. Alexanders Vater ist mit einer schweren Kriegsbeschädigung aus dem Felde heimgekommen und sieben Wochen nach der Geburt des kleinen Alexander gestorben. Da hat die junge Frau etwas durchgemacht; die jahrelange Pflege des Mannes, und nun allein mit dem kleinen Kinde. Man weiß, wie lang die Kriegserwitwenrenten waren. Genährt hat sie, Serienartikel, manchmal Tag und Nacht, und für sich und ihren Jungen eine blühendere, keine Häuslichkeit geschaffen mit hübschen Möbeln. Dann ist das Gelpens der Arbeitslosigkeit über sie gekommen. Und noch ein anderes Gelpens — eine unheimliche Krankheit, wie sie wohl heutzutage viele Menschen befallt.

Die Krankheit besteht in furchtbaren Angstfällen, die sie wie eine finstere Wolke überschatten und ihr jede klare Befinnung rauben. „Ich verstehe es, daß Menschen sich in dem Zustande das Leben nehmen“, hat sie mir einmal weinend geklagt. „Gebuld“, sagt der Arzt, „Gebuld, es wird wieder — wenn Sie es nur durchhalten können.“ Wird sie es durchhalten? Sie hat ja ihren Alexander. Wenn man sie belucht, sieht er mit einem Buch am Fenster. Sieht man ihn auf der Straße springen und spielen, dann ist sicher Brokmutter da.

Wenn beim Mittagessen ihre Hände zittern und ihre Glieder klagen, laßt Alexander sie forsch und jählich aus: „Doch, Mutti, das is ja komisch“, bis sie selber lächeln muß. Einmal in einer dunklen, fürchterlichen Nacht, hat sie die Angst ins Herz nicht mehr ausgehalten. „Mir ist jetzt alles gleich, ist muß fort, ich haue ab...“ und tastet nach der Tür. Da steht plötzlich Alexander vor ihr. Erwachend blickt die unglückliche Frau in das entschlossene Gesicht ihres kleinen Jungen. Er schließt zu, zieht den Schlüssel ab und sagt — was hat der zehnjährige Junge zu seiner Mutter geklagt?

„Das gibt's nicht, Mutti. Ich will dich einmal wiedersehen. Und wenn du 'n Selbstmörder bist, kommen wir später nicht mehr zusammen.“

Ach, es gibt unter den Kindern so manche kleine Heldenseele, so manchen winzigen kleinen Kreuzträger, der Klaglos und geduldig die schwere Last seiner Eltern mitträgt.

Erziehung zu Chemannern.

Sonderbare Hochzeitslitten bei unbekanntem Völkern.

Im innersten Brasilien, von Urwald umgeben, wohnen Indianerstämme, deren Namen ein Europäer kaum aussprechen kann: Carochuanas, Tuianac, Fabricotas, Chumas, Faiana und andere mehr. Einem mutigen Missionar ist es vor einiger Zeit als einzigem Weißen gelungen, einige Monate unter diesen Wilden, zu denen er nach abenteuerlichen Strapazen vordringen war, zu verleben.

Das Sonderbarste, was der Missionar entdecken konnte, sind die Ehestitten dieser Indianer. Sobald einem Ehepaar ein Sohn geboren wird, sucht der Vater für den Stammhalter eine Braut aus und trifft eine Vereinbarung mit den Eltern des Mädchens, die ihm die zukünftige Ehefrau verträglich abtreten. Auf ein bestimmtes Heiratsalter wird dabei durchaus kein Wert gelegt, die Braut kann auch bedeutend älter sein als der Bräutigam — ein Unterschied von zwanzig oder sogar dreißig Jahren ist keine große Seltenheit. In solchen Fällen hat die Braut die eigenartige Pflicht, gewissermaßen als Gouvernante ihres Verlobten aufzutreten und außerdem für ihn zu arbeiten, solange er ein Kind ist. Die ganze Erziehung und Bildung des Bräutigams liegt der zukünftigen Ehefrau ob.

Ist der Bräutigam aber im gleichen Alter, so fallen alle Sorgen um die Gründung des zukünftigen Haushaltes auf ihn. Wenn das Paar für die Eheführung reif ist, das heißt, wenn der Bräutigam das Rindesalter von zwölf Jahren erreicht hat, so wird die Braut aus ihrem Elternhaus geführt und in einer einsamen Hütte im Urwald untergebracht, wo sie allein leben muß und so wenig Nahrung wie möglich zu sich nehmen darf. Jeden Tag erhält sie dort den Besuch ihrer Mutter, die sie mit den Pflichten des Haushaltes vertraut macht.

Diese Haushaltstehre scheint sehr kompliziert zu sein, denn der Unterricht muß mindestens ein Jahr dauern, und erst dann beherrscht die zukünftige Ehefrau alle Geheimnisse des indianischen Haushaltes. Wenn die Braut nun in das

Elternhaus zurückkehrt, ist sie durch die schwere Arbeit und durch die vorgeschriebene ungenügende Nahrung stark abgemagert. Gleich am ersten Tag ihrer Rückkehr bekommt sie ein aromatisches Bad und wird dann von ihrer Mutter kunstvoll frisiert und in farbenprächtige Gewänder gehüllt. Am nächsten Tage erscheinen Verwandte und Freunde, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen. Am frühen Morgen setzen sich Braut und Bräutigam auf kleinen Bänken einander gegenüber. Die Mutter des Bräutigams sagt ihrem Sohn mit lauter, feierlicher Stimme nach uralten Formeln alle Pflichten auf, die ein Ehemann seiner Frau gegenüber hat. Dann erscheint die Mutter der Braut und wiederholt genau dieselben Worte, worauf die beiderseitigen Väter, alle Schwestern und Brüder, sowie sämtliche Verwandte und Bekannte ebenfalls immer denselben feierlichen Spruch wiederholen, bis er sich in das Gehirn des bedauernswerten Bräutigams fest eingekämmert hat. Nach Beendigung dieser sonderbaren Zeremonie wird das Festessen aufgetragen.

Nach dem Essen beziehen die Neuvermählten die eigene Hütte. Der Mann nimmt am nächsten Tage seine Arbeit auf — Ackerbau, Jagd und Fischerei. Er muß den Ertrag seiner Arbeit mit der ganzen Familie, Eltern, Schwiegereltern und sämtlichen Verwandten teilen.

An der Spitze jedes Indianerdorfes steht ein Häuptling, der in der größten Hütte wohnt und drei Ehefrauen haben darf, während die anderen Stammesangehörigen in Einehe leben müssen. Der Häuptling verteilt auch die Arbeiten und kontrolliert ihre Ausführung. Er muß pflichtgemäß als erster im Dorfe aufstehen, denn eine seiner Hauptaufgaben besteht darin, die Einwohner zu wecken. Die Mahlzeiten werden gemeinsam eingenommen. Während des Essens sitzen die Männer von den Frauen und Kindern getrennt. Der Häuptling sitzt mit dem Gesicht zu den Männern und lehrt den Frauen den Rücken zu. Das Essen darf nur unter strengstem Stillschweigen eingenommen werden. Nach Beendigung der Mahlzeit kehren die Frauen in ihre Hütten und die Männer an ihre Arbeit auf den Aedern und im Walde zurück.

Wunschträume vor dem Schauenfenster.

Schauenfenster sind Bilderbücher für Erwachsene, in erster Linie aber für die Frau. Der Mann könnte auch ohne Schauenfenster auskommen. Er weiß genau, was er kaufen will, und geht in ein Spezialgeschäft. Er prüft nicht lange, beurteilt schnell Qualität und Preis der Ware, entscheidet sich oder geht in das nächste Spezialgeschäft.

Will die Frau etwas kaufen, so hat sie meist davon eine ganz unbestimmte Vorstellung. Sie weiß nur, daß es ein märchenhaftes Abendkleid, ein unvergleichlicher Hut oder traumhafte Schuhe sein sollen. Nachmittagslang kann sie vor den hell erleuchteten Schauenfenstern träumen, bis sie endlich blickartig weiß: Dies oder keines darf es sein! Sie entschließt sich erst zum Kauf, wenn sie sich in einen Stoff, in einen Hut, in paar Schuhe unrettbar verliebt hat.

Jede Frau, die vor einem Schauenfenster träumt, hat etwas von einem weihnachtlichen kleinen Mädchen an sich, das sich an der blanken Scheibe des Räschen platt drückt, um die geliebten Spielsachen möglichst nah zu sehen. Eine heimliche Spannung, eine unüberstehliche Lockung liegt in diesen Schauenfenstern, hinter denen zauberhafte, herrlich fließende Stoffe, weiche, anschnügende Pelze, schimmernde Perlen, kostbare Hüte, wunderbares Porzellan die Blicke auf sich ziehen, und das Herz höher schlagen lassen. Je unerreichbarer die ausgestellten Herrlichkeiten sind, desto größer wird die Sehnsucht, und jede Frau vor dem Schauenfenster träumt sich mit glänzenden Augen in ihren Besitz. Doch wenn sie an den schmalen Geldbeutel denkt, wird sie nur zu schnell wieder in die Wirklichkeit zurückgeführt, und dann beginnt das praktische Überlegen, welche Anschaffung am notwendigsten ist, denn von den unzähligen Kostbarkeiten kann man nur eine erstehen.

Doch wenn die Frau vor den Schauenfenstern träumen will, so muß sie auf die Begleitung des Herrn Gemahls verzichten. Männer haben kein Talent zum Schauenfenster. Denn sowie sie den ergriffenen Gesichtsausdruck ihrer Gattin wahrnehmen, wird ihnen leicht bekommen zumut, und — das Portemonnaie fest umklammernd — drängen sie zum Weitergehen... E. Menck.

Heute klappt aber auch gar nichts!

Wenn im Haushalt alles schief geht.

Es gibt so gewisse heimtückische Tage, an denen man anfangen kann, was man will, und es gerät mit tödlicher Sicherheit daneben! Am frühen Morgen fängt es schon an. Man verläßt die Zeit, weil der Wecker wieder einmal seine Rufen hat. In größter Eile kleidet man sich an, weckt den Gatten, legt das Kaffeewasser auf. Auch für die Kinder, die zur Schule müssen, ist es bereits Zeit zum Aufstehen. Das Kaffeewasser will nicht kochen, dafür kocht die Milch über, das Aufwischen der kleinen Ueberflutung kostet wieder wertvolle Zeit. Vormittags trifft der Blick des Gatten die unglückliche Hausfrau. Natürlich ist die Butter alle, und beim Brottschneiden rutscht das Messer ab und geht in die Finger. Als ob sich alles verschworen hätte, fängt der kleine Fritz an zu heulen, weil er eine Schulaufgabe vergessen hat. Inzwischen ist es für den Gatten höchste Zeit, er muß ins Büro. Er greift nach Hut und Mantel und verabschiedet sich resigniert mit einem Märtyrerblick, als käme so etwas jeden Tag vor.

Und so geht es den ganzen Tag weiter. Das Töchterchen kommt noch einmal zurückgelaufen, weil es sein Frühstück vergessen hat. Beim Staubwischen zerbricht man die gute Base, den Stolz des Hauses.

Die Nervosität steigt auf den Siedepunkt. Aus der Küche zieht ein unheilswangerer Duft ausdringlich herüber und legt sich in allen Zimmern fest. Das Mittagessen ist angebrannt — wie könnte es auch anders sein? Natürlich ist dieser Geruch das erste, was der müde und hungrig heimkehrende Gatte wahrnimmt. Der Hausfrau sind die Tränen nahe. Es gibt einen kleinen heiligen Krach, und im ungeeigneten Augenblick schrillt die Klingel und Tante Amalie — ausgerechnet Tante Amalie — sucht die Familie mit